

Unverkäufliche Leseprobe des Claassen Verlages



Claassen

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Claassen Verlag

Weitere Infos unter:

<http://www.claassen-verlag.de>

Monaldi & Sorti

IMPRIMATUR

Roman

Aus dem Italienischen
von Maja Pflug und Friederike Hausmann

Claassen

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
Imprimatur
bei Arnoldo Mondadori Editore, Mailand

Claassen Verlag
Claassen ist ein Verlag des Verlagshauses
Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG.

ISBN: 3-546-00335-7

© 2002 Arnoldo Mondadori Editore S.P.A., Milano
© 2003 für die deutsche Ausgabe by
Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG.
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Gesetzt aus der Sabon und Tiepolo book bei
Franzis print & media GmbH, München
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

Inhalt

An die Kongregation für die Heiligsprechung	9
Memoiren	21
Erster Tag – 11. September 1683	23
Erste Nacht –	
Vom 11. September auf den 12. September 1683	48
Zweiter Tag – 12. September 1683	59
Zweite Nacht –	
Vom 12. September auf den 13. September 1683	127
Dritter Tag – 13. September 1683	142
Dritte Nacht –	
Vom 13. September auf den 14. September 1683	210
Vierter Tag – 14. September 1683	232
Vierte Nacht –	
Vom 14. September auf den 15. September 1683	269
Fünfter Tag – 15. September 1683	310
Fünfte Nacht –	
Vom 15. September auf den 16. September 1683	355
Sechster Tag – 16. September 1683	390
Sechste Nacht –	
Vom 16. September auf den 17. September 1683	417
Siebter Tag – 17. September 1683	443

Siebte Nacht –	
Vom 17. September auf den 18. September 1683	463
Achter Tag – 18. September 1683	489
Achte Nacht –	
Vom 18. September auf den 19. September 1683	514
Neunter Tag – 19. September 1683	540
Neunte Nacht –	
Vom 19. September auf den 20. September 1683	574
Die Ereignisse zwischen dem	
20. und 25. September 1683	628
Die Ereignisse des Jahres 1688	655
September 1699	663
Addendum	673
Anmerkungen.....	703
Innozenz XI. und Wilhelm von Oranien. Dokumente	715
Diskographie der in <i>Imprimatur</i>	
gespielten und gesungenen Werke	755

Divinatorische Deutungen
des Arkanums Gericht:

Auferstehung der Vergangenheit
Wiedergutmachung von erlittenem Unrecht
Gerechtes Urteil der Nachwelt.

Nichts geht verloren; die Vergangenheit bleibt lebendig in
dem, was die Zukunft betrifft.

OSWALD WIRTH, *Die Magie des Tarot*

Como, 14. Februar 2040

An Seine Exzellenz Msgr.
Alessio Tanari
Sekretär der Kongregation für die Heiligsprechung
Rom – Vatikanstadt

In nomine Domini

Ego, Lorenzo Dell’Agio, Episcopus Comi, in processu canonisationis beati Innocentii Papae XI, iuro me fideliter diligenterque impleturum munus mihi commissum, atque secretum servaturum in iis ex quorum revelatione preiudicium causae vel infamiam beato afferre posset. Sic me Deus adiuvet.

Sehr lieber Alessio,

bitte verzeihen Sie, wenn ich meinem Schreiben an Sie die Formel des üblichen Eides voranstelle: Schweigen zu bewahren über gewisse Dinge, die ich erfahren habe und die dem Ruf einer selig gesprochenen Seele zum Schaden gereichen könnten.

Ich weiß, dass Sie Ihrem alten Seminarlehrer die Wahl eines Briefstils vergeben werden, der weniger orthodox ist, als Sie es gewöhnt sind.

Vor nunmehr drei Jahren schrieben Sie mir im Auftrag des Heiligen Vaters und baten mich, eine angebliche Wunderheilung aufzuklären, die sich vor über vierzig Jahren in meiner Diözese zugetragen hat, bewirkt durch den Seligen Papst Innozenz XI.: jenen Benedetto Odescalchi aus Como, von dem Sie als Kind vielleicht zum ersten Mal eben aus meinem Munde erzählen hörten.

Bei dem Fall von *mira sanatio* ging es, wie Sie sich gewiss noch erinnern, um einen kleinen Jungen: ein Waisenkind aus dem Umland von Como, dem ein Hund einen Finger abgebis-

sen hatte. Die Großmutter des Buben, die Papst Innozenz verehrte, hob den blutigen Stummel sofort auf, wickelte ihn in ein Heiligenbildchen des Pontifex und übergab ihn so den Ärzten in der Notaufnahme. Nach der Operation, bei der der Finger wieder angenäht wurde, konnte der Kleine ihn sogleich frei bewegen und alles spüren: eine Tatsache, die sowohl bei dem Chirurgen als auch bei dessen Assistenten Staunen auslöste.

Ihren Anweisungen und dem Wunsch Seiner Heiligkeit entsprechend, habe ich den Prozess *super mira sanatione* eingeleitet, den zu eröffnen mein damaliger Vorgänger nicht für nötig befunden hatte. Ich will mich hier nicht weiter über den Prozess auslassen, den ich soeben abgeschlossen habe, obwohl unterdessen fast alle Zeugen des Vorgangs verstorben sind, die klinischen Berichte nach zehn Jahren vernichtet wurden und das Kind von damals mittlerweile ein fünfzigjähriger Mann ist, der schon lange in den Vereinigten Staaten lebt. Die Akten werden Ihnen gesondert zugeschickt. Wie es das Verfahren vorsieht, werden Sie sie der Kongregation zur Beurteilung vorlegen, ich weiß, und dann einen Bericht für den Heiligen Vater abfassen. Ich weiß auch, wie sehnlich sich unser geliebter Pontifex wünscht, bald ein Jahrhundert nach der Seligsprechung den Kanonisierungsprozess von Papst Innozenz XI. wieder aufzurollen, um ihn endlich heilig zu sprechen. Und gerade weil das Vorhaben Seiner Heiligkeit auch mir am Herzen liegt, komme ich nun zur Sache.

Gewiss ist Ihnen der beträchtliche Umfang des meinem Schreiben beiliegenden Konvoluts aufgefallen: Es ist das Manuskript eines nie veröffentlichten Buches.

Ihnen in allen Einzelheiten seine Entstehungsgeschichte zu schildern wird schwierig sein, denn nachdem die beiden Autoren mir ein Exemplar davon zukommen ließen, sind sie spurlos verschwunden. Ich bin sicher, dass Unser Herrgott dem Heiligen Vater und Ihnen nach der Lektüre des Werkes eingeben wird, was die gerechteste Lösung in diesem Dilemma ist: *secretum servare aut non?* Schweigen bewahren oder den Text veröffentlichen? Was immer entschieden wird, es wird mir heilig sein.

Ich entschuldige mich schon im Voraus, wenn meine Feder – da mein Geist erst jetzt von drei Jahren mühevoller Nachforschungen befreit ist – zuweilen allzu frei dahineilt.

Ich lernte die beiden Autoren des Manuskripts, ein junges Paar, vor nunmehr dreiundvierzig Jahren kennen. Ich war soeben zum Pfarrer in Rom ernannt worden und dort aus meiner Heimatstadt Como eingetroffen, in die ich dann später dank der Gnade unseres Herrn als Bischof zurückkehren durfte. Die miteinander verlobten jungen Leute, Rita und Francesco, waren beide Journalisten. Sie wohnten unweit meiner Pfarrei und wandten sich daher an mich, um bei mir den Brautkurs zu absolvieren.

Das Gespräch mit dem jungen Paar sprengte bald den Rahmen eines rein seelsorgerischen Verhältnisses und wurde mit der Zeit enger und vertraulicher. Der Zufall wollte, dass der Priester, der die Trauung vornehmen sollte, vierzehn Tage vor der Hochzeit von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde. Es war daher für Rita und Francesco nur natürlich, mich zu bitten, den Ritus zu zelebrieren.

Ich traute sie Mitte Juni an einem sonnigen Nachmittag, im reinen, erhabenen Licht der Kirche San Giorgio in Velabro, unweit der glorreichen Ruinen des Forum Romanum und des Kapitols. Es war eine innige Feierstunde voller Rührung. Ich betete inbrünstig zum Allerhöchsten, er möge dem jungen Paar ein langes, heiteres Leben gewähren.

Nach der Hochzeit pflegten wir den Kontakt noch einige Jahre weiter. So erfuhr ich, dass Rita und Francesco trotz der wenigen Freizeit, die ihnen die Arbeit ließ, das Studium nie ganz aufgegeben hatten. Zwar hatten sich beide nach ihrem Staatsexamen in Literaturwissenschaft der schnelllebigeren und zynischeren Welt der Presse zugewandt, jedoch darüber die alten Interessen nicht vergessen. Sie widmeten sich vielmehr in freien Momenten weiterhin guter Lektüre, unternahmen Museumsbesuche und gelegentliche Streifzüge durch die Bibliothek.

Einmal im Monat luden sie mich zum Abendessen oder zu einem nachmittäglichen Kaffee ein. Häufig mussten sie, damit ich mich setzen konnte, im letzten Augenblick einen unter Stö-

ßen von Fotokopien, Mikrofilmen, Reproduktionen alter Stiche und Büchern begrabenen Stuhl frei machen: Und bei jedem Besuch sah ich, dass diese Papierberge noch gewachsen waren. Neugierig geworden fragte ich, womit sie sich denn mit solch glühendem Eifer beschäftigten.

Daraufhin erzählten sie mir, sie seien vor einiger Zeit in der Privatsammlung eines bibliophilen römischen Aristokraten auf eine Reihe von acht handgeschriebenen Bänden gestoßen, die aus den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts stammten. Dank einiger gemeinsamer Freunde hatte der Besitzer, Marchese *** ***, den beiden die Erlaubnis erteilt, die alten Bände zu studieren.

Für Geschichtsliebhaber handelte es sich um ein wahres Juwel. Die acht Bände enthielten das Epistolarium des Abbé Atto Melani, der einer alten adeligen toskanischen Familie von Musikern und Diplomaten angehörte.

Doch die wahre Entdeckung sollte noch kommen: In einen der acht Bände mit eingebunden war ein umfangreiches Memoiren-Manuskript zum Vorschein gekommen. Es war auf 1699 datiert und in winziger Schrift abgefasst, von deutlich anderer Hand als der Rest des Bandes.

Der anonyme Autor der Memoiren behauptete, er sei Hausbursche in einer römischen Locanda gewesen, und schilderte in der ersten Person überraschende Begebenheiten, die sich im Jahre 1683 in Paris, Rom und Wien abgespielt hatten. Den Memoiren war ein kurzer Brief vorangestellt, ohne Datum, Absender oder Adressat, und von recht dunklem Inhalt.

Mehr konnte ich zu jenem Zeitpunkt nicht erfahren. Die beiden Jungvermählten wahrten hinsichtlich ihrer Entdeckung größte Zurückhaltung. Ich ahnte nur, dass all ihre regen Nachforschungen von dem Fund jener Memoiren in Gang gesetzt worden waren.

Allerdings hatten die jungen Leute, da sie beide für immer aus der akademischen Welt ausgeschieden waren und ihren Studien keinen wissenschaftlichen Anstrich mehr geben konnten, begonnen, das Projekt eines Romans ins Auge zu fassen.

Anfangs erzählten sie mir davon wie zum Scherz: Sie würden die Memoiren des Hausburschen in die Form und Prosa

eines Romans bringen. Darüber war ich zuerst etwas enttäuscht, da ich die Idee – als leidenschaftlicher Gelehrter, der zu sein ich mir einbildete – überheblich und oberflächlich fand.

Dann, im Laufe meiner Besuche, begriff ich, dass die Sache allmählich ernst wurde. Kaum ein Jahr nach der Hochzeit widmeten sie dem Projekt schon ihre gesamte Freizeit. Später gestanden sie mir, dass sie auch ihre Hochzeitsreise beinahe ausschließlich in den Archiven und Bibliotheken von Wien verbracht hatten. Ich stellte nie Fragen, sondern beschränkte mich darauf, als schweigsamer und diskreter Mitwisser ihrer Anstrengungen aufzutreten.

Leider schenkte ich damals dem Bericht, den mir die beiden jungen Leute über das Fortschreiten ihrer Arbeit lieferten, nicht die gebührende Aufmerksamkeit. Sie wiederum, angespornt durch die Geburt einer hübschen kleinen Tochter und müde, auf den Treibsand unseres armen Landes zu bauen, hatten plötzlich beschlossen, nach Wien zu ziehen, eine Stadt, die sie vielleicht auch wegen der süßen Erinnerungen an ihre Flitterwochen lieb gewonnen hatten.

Kurz bevor sie Rom endgültig den Rücken kehrten, luden sie mich zu einem kurzen Abschiedstreffen ein. Sie versprachen, mir zu schreiben und mich zu besuchen, wenn sie wieder einmal nach Italien kämen.

Doch sie taten nichts von alledem, und ich hörte nichts mehr von ihnen. Bis ich eines Tages, nach Monaten, ein Päckchen aus Wien bekam. Es enthielt das Manuskript, das ich Ihnen sende: den sehnlich erwarteten Roman.

Ich freute mich zu erfahren, dass es ihnen wenigstens gelungen war, ihn zu Ende zu bringen, und wollte antworten, um ihnen zu danken. Doch ich musste erstaunt feststellen, dass sie mir weder ihre Adresse mitgeteilt noch ein paar begleitende Zeilen beigelegt hatten. Auf dem Frontispiz stand eine knappe Widmung: »Den Besiegten«. Und auf der Rückseite des Päckchens, mit Filzstift geschrieben, nur: »Rita & Francesco«.

Ich las also den Roman. Oder sollte ich eher von Memoiren sprechen? Handelte es sich wirklich um barocke, für den heutigen Leser aufbereitete Memoiren? Oder doch eher um einen

modernen, im 17. Jahrhundert angesiedelten Roman? Oder beides? Diese Fragen bedrängen mich noch immer. In einigen Teilen hat man nämlich den Eindruck, als läse man aus dem 17. Jahrhundert unberührt auf uns gekommene Seiten: Die Personen disputieren unverändert in der Sprache der damaligen Traktate.

Doch wenn die gelehrten Gespräche dann der Handlung weichen, wandelt sich das linguistische Register abrupt, die gleichen Personen drücken sich in moderner Prosa aus und scheinen sich in ihrem Handeln sogar auffällig an den Topos des Kriminalromans – à la Sherlock Holmes und Watson, damit wir uns recht verstehen – anzulehnen. Gerade so, als hätten die Autoren in diesen Passagen einen Hinweis auf ihren Eingriff hinterlassen wollen.

Und wenn sie mich belogen hätten?, fragte ich mich zu meinem eigenen Erstaunen. Wenn die Geschichte von der Handschrift des Hausburschen, die sie wiedergefunden hätten, reine Erfindung wäre? Glich sie nicht doch zu sehr dem Kunstgriff, mit dem Manzoni und Dumas ihre Meisterwerke, *Die Brautleute* und *Die drei Musketiere*, einleiten? Auch das sind ja, welch ein Zufall, historische Romane, die im 17. Jahrhundert spielen ...

Leider war es mir nicht möglich, der Sache auf den Grund zu gehen, vermutlich ist es ihr bestimmt, ein Geheimnis zu bleiben. Ich konnte nämlich die acht Briefbände des Abbé Melani, von denen die ganze Sache ihren Ausgang genommen hat, nicht auffinden. Die Bibliothek des Marchese *** ** wurde vor etwa zehn Jahren von den Erben aufgelöst und anschließend veräußert. Das Auktionshaus, das den Verkauf abgewickelt hatte, teilte mir, nachdem ich einige Bekannte bemüht hatte, auf informellem Weg die Namen der Käufer mit.

Ich glaubte mich der Lösung nahe und der Gnade des Herrn teilhaftig, bis ich dann die Namen der neuen Besitzer las: Die Bände waren von Rita und Francesco erworben worden. Von denen es natürlich keine Adresse gab.

In den letzten drei Jahren habe ich also mit den wenigen mir zur Verfügung stehenden Mitteln in mühseliger Kleinarbeit den Inhalt des Manuskripts überprüft. Das Ergebnis meiner Recherchen finden Sie auf den Seiten, die ich am Schluss beilege, und ich bitte Sie, alles mit größter Aufmerksamkeit zu lesen. Sie werden dabei entdecken, wie lange ich das Werk meiner Freunde ins Vergessen verbannte, und wie viel Leid mir daraus erwuchs. Außerdem werden Sie eine detaillierte Überprüfung der im Manuskript geschilderten historischen Begebenheiten und einen Bericht über die anstrengenden Nachforschungen finden, die ich in den Archiven und Bibliotheken halb Europas angestellt habe, um herauszufinden, ob diese Ereignisse der Wahrheit entsprechen könnten.

Die geschilderten Fakten waren nämlich, wie Sie selbst feststellen können, von solcher Tragweite, dass sie den Lauf der Geschichte gewaltig und für immer verändern würden.

Doch nun, da ich am Ende meiner Nachforschungen angelangt bin, kann ich mit Gewissheit behaupten, dass die Begebenheiten und Personen in der Geschichte, die Sie gleich lesen werden, authentisch sind. Und auch dort, wo es nicht möglich war, Beweise für das Gelesene zu finden, konnte ich zumindest konstatieren, dass es sich um äußerst wahrscheinliche Ereignisse handelt.

Die von meinen beiden ehemaligen Pfarrkindern erzählte Geschichte dreht sich zwar nicht einzig um Papst Innozenz XI. (der sich quasi gar nicht unter den handelnden Personen des Romans befindet), rückt jedoch Umstände ins Licht, die neue, finstere Schatten auf die Seelenreinheit des Pontifex und auf die Lauterkeit seiner Absichten werfen. Ich sage neue, da ja schon das Verfahren zur Seligsprechung des Papstes aus der Familie Odescalchi, das am 3. September 1714 von Klemens XI. eröffnet wurde, beinahe sofort ins Stocken geriet wegen der Einwände *super virtutibus*, die in der *congregatio antepreparatoria* vom Verteidiger des Glaubens erhoben wurden. Dreißig Jahre mussten vergehen, bis Benedikt XIV. aus der Familie Lambertini die Zweifel der Promotoren und Konsultoren am Heroismus der Tugenden von Innozenz XI. per Dekret zum Schwei-

gen brachte. Doch kurz darauf kam der Prozess erneut zum Stillstand, diesmal für beinahe zweihundert Jahre: Erst 1943 nämlich wurde unter Papst Pius XII. ein neuer Berichterstatter ernannt. Die Seligsprechung ließ noch weitere dreizehn Jahre auf sich warten, und zwar bis zum 7. Oktober 1956. Danach wurde es still um Papst Odescalchi. Nie mehr war, bis heute, die Rede davon, ihn heilig zu sprechen.

Dank der von Papst Johannes Paul II. vor über fünfzig Jahren gebilligten Gesetzgebung hätte ich auf meine Initiative hin eine Zusatzuntersuchung einleiten können. Doch hätte ich es in diesem Fall nicht vermocht, *secretum servare in iis ex quorum revelatione preiudicium causae vel infamiam beato afferre posset*. Denn ich hätte dann den Inhalt des Manuskripts von Rita und Francesco jemandem enthüllen müssen, und sei es auch einzig dem *promotor fidei* und dem *postulator* (den »Vertretern der Anklage und der Verteidigung der Heiligen«, wie sie heute plump in den Zeitungen genannt werden).

Auf diese Weise allerdings hätte ich schwerwiegende und nicht mehr zu beseitigende Zweifel an den Tugenden des Seligen aufkommen lassen: Und eine solche Entscheidung könnte nur der Pontifex Maximus treffen, ich ganz gewiss nicht.

Wäre das Buch allerdings in der Zwischenzeit erschienen, so wäre ich von meiner Geheimhaltungspflicht befreit gewesen. Daher hoffte ich, dass das Werk meiner beiden Pfarrkinder schon einen Verleger gefunden hätte. Ich betraute zwei meiner jüngsten und ahnungslosesten Mitarbeiter mit den entsprechenden Nachforschungen. Doch im Katalog der lieferbaren Bücher fand sich weder eine entsprechende Publikation noch der Name meiner Freunde.

Ich versuchte die beiden jungen Leute zu finden (die nun gewiss nicht mehr jung waren), und beim Einwohnermeldeamt waren sie tatsächlich als nach Wien verzogen registriert: Auerspergstraße 7. Ich schrieb an diese Adresse, doch die Antwort kam vom Leiter eines Studentenheims, der mir keinerlei weitere Auskunft geben konnte. Ich fragte bei der Stadt Wien an, aber es kam nichts Brauchbares dabei heraus. Ich wandte mich

an Botschaften, Konsulate, Auslandsdiözesen – ohne das geringste Resultat.

Ich fürchtete das Schlimmste. Sogar an den Pfarrer der Minoritenkirche, der Kirche der italienischen Gemeinde in Wien, schrieb ich. Rita und Francesco aber waren überall unbekannt, glücklicherweise auch bei der Friedhofsverwaltung.

Zuletzt beschloss ich, selbst nach Wien zu reisen, in der Hoffnung, wenigstens ihre Tochter aufzuspüren, obwohl ich mich, nach vierzig Jahren, nicht mehr an ihren Taufnamen erinnerte. Wie vorausszusehen, führte auch dieser letzte Versuch zu nichts.

Von meinen beiden ehemaligen Freunden bleibt mir, außer den Schriften, nur ein altes Foto, das sie mir geschenkt hatten. Ich überlasse es Ihnen, wie auch alles Übrige.

Seit drei Jahren suche ich sie überall. Manchmal überrasche ich mich dabei, wie ich Mädchen anstarre, die rothaarig sind wie Rita, und dabei völlig vergesse, dass ihre Haare nun genauso weiß wären wie meine. Sie wäre jetzt vierundsiebzig Jahre alt und Francesco sechsundsiebzig.

Ich verabschiede mich fürs Erste von Ihnen und von Seiner Heiligkeit. Möge Gott Sie leiten bei der Lektüre, die Ihnen bevorsteht.

Msgr. Lorenzo Dell'Agio
Bischof der Diözese Como